

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

№. 168

Mittwoch, den 31. Dezember

1919

fragte sie kette: „War ich denn etwa glücklich an deiner Seite?“

„Nicht du mich wieder daran mahnen! Kann ich dafür, daß du mich nicht lieben kannst?“ brauste er im Schmerz auf.

„Warum du nicht, daß ich dich nicht lieben kann?“

„Was, mein Gott, willst du mit diesen Worten sagen?“

„Echt?“ rief sie. „Es schloß — 12 Uhr... Und jetzt haben die Glocken, wie schön, wie feierlich! Sie läuten ein neues Jahr ein; sie sah ihn mit wehmütigen Augen an, es wurde ein „glückliches Jahr“ für uns beide werden!“

„Es wird ein glückliches Jahr für uns beide! Auf, mein Weib!“ Er hielt sie schon in den Armen, an seinem Herzen, und bedeckte ihr Gesicht mit heißen Küßen.

Zink als Nahrungsmittel.

Neuere Forschungen auf dem Gebiete der Ernährungsphysiologie.

Wiele Zink nehmen wie mit unserer Nahrung zu uns? Diese Frage wird über den meisten sonderbar ergehen. Es ist im allgemeinen vollständig unbekannt, daß Zink in irgendeiner Form in unseren Nahrungsmitteln vorkommt, und doch findet sich dieses Metall z. B. stets in der Milch, die wir trinken. Die Menge ist natürlich gering, aber man hat gelernt, auch auf die kleinsten Mengen chemischer Bestandteile zu achten, die trotz ihrer geringfügigkeit doch unentbehrlich für die Lebensfähigkeit sind. Es war das Job — so schreibt ein Arzt im „Journal of the American Medical Association“ — das uns vor etwa einem Vierteljahrhundert zuerst folge Unentbehrlichkeit lehrte. Job ist ein unumgängliches notwendiger Bestandteil der Schilddrüse, und ohne diesen Stoff wäre normales Leben vollständig unmöglich. Die aus zahlreichen biochemischen Experimenten geschöpften Erfahrungen mit dem Job haben denn auch den Weg zu einer genaueren Erforschung der möglichen physiologischen Rolle anderer chemischer Stoffe gebahnt.

Die gelegentliche Behauptung, daß chemische Elemente wie Kupfer und Arsenik regelmäßig in den Geweben vorkommen, werden im allgemeinen mit einer gewissen Skepsis aufgenommen und Verdachtsströmen oder zufälligen Verfestigungen zugeschrieben. Die Meinung des Arztes, zu wem in der Deber Metalle wie die oben genannten abzulagern, ist indessen nach gerichtsarztlicher Untersuchung eine bekannte Tatsache.

Nachdem nun neuerdings die Professoren Wendel und Bradly von der Yale-Universität festgestellt hatten, daß gewisse im Kong-Bland-Sund vorkommende Weichtiere regelmäßig Zink enthalten, richtete sich sofort die Aufmerksamkeit der Physiologen auf das Vorkommen dieses Metalls bei Lebewesen überhaupt. Wie kürzlich das Chemische Laboratorium des amerikanischen Bandwürmerforschers mitteilte, hat man dann bald gefunden, daß Küstern — wozu auch die, die im Atlantischen Ozean leben — fast Zink enthalten. Dabei ist dieses in wesentlichen immer chemisch an Kupfer gebunden. Ein untrüglicher Beweis für das Vorkommen der so aneinander gebundenen Metalle ist die bläuliche Färbung der betreffenden Einzelorgane der Lebewesen. Küstern und Blümann haben darauf hingewiesen, daß Kupfer aus bestimmten Geweben dafür bekannt sind, daß sie große Mengen Kupfer enthalten, manchmal so große, daß das Metall dem Tier eine fälschlich-blaue Farbe, so einen deutlichen Metallgeschmack gibt. Wenn man Küstern in verdünnter Säure zusammen mit blankem Eisen löst, so überzieht sich dies mit einer Kupferhaut. Daraus kann man den Schluß ziehen, daß diese Tiere große Mengen der genannten Metalle aufnehmen können, weit über das Maß hinaus, dessen sie physiologisch bedürfen.

Es scheint, wie der genannte Verfasser des „Journal“ meint, daß man gemäß kürzlich vorgenommener Analysen mit Zink und Weib begünstigt kann, daß Zink als normaler Bestandteil in vielen unserer Lebensmittel vorkommt. So hat Professor Wirtner durch Versuche in dem genannten Laboratorium gefunden, daß gewöhnliche Milch im Mittel 4,2 Milligramm Zink im Kilogramm enthält, also 0,0000042 Prozent. Bei der Milch verschiedener Küstern schwankt der Zinkgehalt etwas, am größten ist er bei allen in der Zeit, wo die Kuh die größte Menge Milch gibt. Die Muttermilch enthält nach Wirtner etwas mehr Zink als die gleiche Menge Kuhmilch. Ein Säugling enthält etwa ein Milligramm Zink, wobei sich das Metall ausschließlich im Ductus befindet. Die Pflanzenstoffe können Zink enthalten.

Wahrung hat man die Frage, welches die physiologische Bedeutung dieser keineswegs unbedeutlichen Menge von Metallen für allgemeinen und als besonders kräftig angesehen Nahrungsmitteln wie Eiern und Milch sein kann. Sicherlich wird man daraus den Schluß ziehen dürfen und müssen, daß Zink nicht nur eine gewöhnliche zufällige Beimischung, sondern einen durchaus notwendigen Bestandteil des Proteoplastmas bildet.

Wenn man Schnecken findet.

Von Rudolf Hirschberg-Jura, München.

Es war im Sommer 1916 oder 17. Taufsich ludte der Morgen über Gärten und Feldern. Die emporschneidende Sonne hatte die feuchte Kinde der Straße noch nicht wieder in Staub verwandelt können, und eine dicke braune Schneedecke strebte quer darüber hin.

Vielleicht hoffte sie, den Salat in dem Garten drüben schmackhafter zu finden, als das harte Gras in dem eben verlassenem Straßengarten.

Ein Jüngling kam des Weges, blondlosig wie ein noch ungedruckter Drucker. Fast hätte sein leichter Fuß die Schneedecke zertreten. Doch beim trübseligen Umerschauen gewahrte er sie noch im letzten Augenblick und spante sie. Aber auch vor weiteren Gefahren durch Fußritte oder Wagenräder suchte er sie zu bewahren. Nur stellte es ihn, das arme schneidende Ding mit den Fingern zu berühren, und mit dem Stiefel fürchtete er, ihm wehe zu tun. So schob er mühsam ein breites Blatt unter das kriechende Tierchen das sich krampfhaft zusammenzog, und legte es in das feuchte Gras des eben verlassenen Gartens zurück.

Die Schnecke aber, kaum daß er vorüber gegangen war, nahm trübigen Willens ihren Plan, die Straße zu überqueren, wieder auf und besand sich nach einer Viertelstunde an demselben Fleck, an dem sie vorhin dem Tode entronnen war.

Da marschierte festen Trittes ein zweiter Wanderer auf sie zu, der war schwarzhaarig und streng gekleidet wie ein erfolgreicher Gerichtsvollzieher. Schärfer Auges entdeckte er sogleich das schädliche Gemüt, das so viel Gese mühe vernichtet, zertrat es mit harter Sohle zu Brei und freute sich seiner nützlichen Tat.

Nach abermals einer Viertelstunde schlurte trägen Fußes ein dritter Mann heran, schlaftrig wie eine Stenoberechnung. Mit nachdenklicher Gefäßigkeit blickte er sich zu dem zertretenen Tiere nieder, fragte das schneidende Mus zusammen und schob es in die Tasche.

Und da an diesem frühen Morgen sehr viele Schnecken vom Ersten verjagt und vom Fuße des Zweiten zertreten wurden, so hatte er sehr viel zu tun, alles einzusammeln. Aber er ermüdete in seinem Fleiße nicht, ruspste im Vorbeigehen noch einiges Unkraut vom Straßengrund, das die Schnecken nun nicht gefressen hatten, mischte es unter die geruhesten Schneedenken und wurde ein Millionär.

Denn er stopfte das grüne Mus in Mören und Büchsen und verkaufte es zu Märchenpreisen als „Feinkost-Erbsolin“.

Bunte Zeitung.

Die Predigtwoche. Durchzieht die alte Welt heute eine grauenhafte Krisis der Geld- und Finanzwirtschaft, so leidet der neue Kontinent dafür nicht minder schmerzhaft an einer religiösen Krisis, die sich dadurch bemerkbar macht, daß die meisten Kanzeln in den amerikanischen Kirchen unbesetzt sind. Die Geistlichen weigern sich nämlich, ihres Predigeramtes zu warten, weil ihnen dieses Amt nicht einmal soviel einbringt, daß sie ihren und ihrer Angehörigen Jünger stillen könnten. Um nun die Seelforger, die ihre Herde so schön im Stich gelassen haben, zu ersetzen, hat eine Protestversammlung, die kürzlich in Boston tagte, den Beschluß gefaßt, auf den amerikanischen Kanzeln den Photographen einzuführen, der unermüdetlich und ohne Widerrede alle durch die Verhältnisse gebotenen Geschäfte pastoraler Seelforge erledigt. Daneben hat die Versammlung auch noch den Vorschlag, daß sie die Möglichkeit gewährt, die eindrucksvollsten Predigten berühmter Kanzelredner beliebig oft zu wiederholen, und zwar genau im Ausdruck und im Stimmungslage des betreffenden Predigers. — Die amerikanischen Kirche wird noch mehr zur Stätte sanfter Schlafes werden, oder aber die nun leicht ausführbare Aufforderung: „Bete zu Hause“ wird alle Kirchen der Vereinigten Staaten überflüssig machen.

Gundor.

Roman von Elisabeth Kupfenkierne-Wenster. Handdruck verboten.

Mit dem letzten Wort stand sie auf und ging in ihr Zimmer neben dem Schlafzimmer, das außerordentlich ansehnlich „Gundors Zimmer“ genannt wurde. Görel schloß bei der Mutter, und Gundor war es so am liebsten, denn das gemulmerte Schlafzimmer hatte nichts Verlockendes für sie.

Songam leitete sie sich aus; doch plötzlich legte sie alle ihre englischen Bücher auf ihr Nachtschisch, und als sie in ihr Bett getreten war, griff sie zuerst nach der Grammatik. Dann wiederholte sie halblaut: „I love, ich liebe — thou loved, du liebst — he (she) loved, er (sie) liebt.“

Wie war Mama sofort auf den Gedanken kommen konnte, als könnte sich Alf Walmberg in mich, Gundor von Hartvig, verlieben oder ich mich in ihn, dachte sie. Das Buch fiel auf die Bettdecke. Wie schrecklich, wenn er sich nun auch einbildete, sie sei deshalb in die Schule gekommen! Nein, das konnte er nicht glauben. Er war zu aufrichtig für solche Hintergedanken. Ach, wie erbärmlich war es doch, daß man eine Heirat als das einzige annehmbare Lebensprogramm für ein armes sogenanntes besseres Mädchen betrachtete! Die Cousins und die Fräulein Grüner konnten es sich leisten, alte Jungfern zu werden, für diese brauchte man also keine Klügel zu schmieden, aber sie und Görel waren die Köder, die man an die Angel setzte, sobald sich irgend eine Aussicht für einen Fischfang zeigte. Deshalb also, weil Alf Walmberg Aussicht auf Vorwürde hatte, deshalb durfte sie, trotz aller Grundelreden, auch ferner die Schule besuchen. Ach, wie grundlos war doch das! Sie schlug gerotzt mit der Grammatik auf die Bettdecke, dann aber floß ein kindliches Lächeln über ihr Gesicht. Etwas Gutes hatten Mamas Gedanken schließlich doch; nun durfte sie lebenslang ruhig weiterlernen. Gundor nicht befriedigt, dann schloß sie den einen Arm auf ihr Kopfkissen, legte den Kopf auf die Hand und wiederholte: „We love, wir lieben — you love, ihr liebt, they love, sie lieben.“

Biertes Kapitel.

Wenn die Bogen hoch gehen.

Auf dem Schloß war Hofball, und weithin schimmernd die hell erleuchteten Fenster des königlichen Schlosses. Aber lange, ehe die Fansare den Schluß des Balles verkündigte, kammelten Kompagnontrümpfe Gäste die Schloßtreppe hinunter. Es galt, sich in irgend einem Kaffee einen Tisch zu sichern, wenn man nicht umichtig genug gewesen war, sich schon am Vormittag einen zu besorgen.

In den Ordenssälen des Schlosses waren auf langen Tischen helle und gute Gerichte aufgestellt gewesen, und die Gäste boten sich nach Herzenslust daran gütlich tun können.

Die jungen Leutnants bildeten Gruppen für sich, und wenn sie erst ein paar Hofbälle mitgemacht hatten, fühlten sie sich ganz dabei; aber die „Neugeborenen“ nahmen die Sache feierlicher und ließen ihre Augen eifrig umherstreifen, um nicht etwa einem Vorgefallenen den ihm zukommenden Braten vorzuenthalten.

„Wenn ich in den Tanzsalz hineinsehe, muß ich immer an die Katalomben in Rom denken“, sagte ein Oberlandgerichtsaffessor zu seinem Freund, einem Landgerichtsrat.

„Wie gräßlich! Warum denn?“

„Ei, weil hier die größte Ausstellung von menschlichen Knochen, namentlich Hüftknochen. Alle diese klapperdünnen Hochgeborenen tun mir wirklich leid.“

„Ja, hier wird der Spruch wog: Alles Fleisch ist wie Gras und so weiter“, verlegte der andre lachend. „Sieh, da kommt ein wahrer Mehlack mit einem Roggenhalm aus den sieben mageren Jahren angetan!“

„Weißt du, wer es ist?“

„D ja, ein Fräulein Grüner, die jüngste Tochter eines alten feierreichen Schmiedemeisters, die hener vorge stellt wurde, weil ihr Vater, Leutnant von Hartvig, es allem Ansehen nach gewöhnlich hat.“

„Wie gut du die Verhältnisse kennst!“

„Mein Freund, ich habe vier Schwestern, lauter typische junge Damen der Gesellschaft. Dig!“

„Nun, und wer ist denn dann der Mehlack, um bei diesem kräftigen Vergleich zu bleiben?“

„Ein Baron Gote, der letzte seines Geschlechtes, ein Herr, der betrauen muß, damit die Familie nicht ausstirbt. Aus linken Hand hat er ja allerlei Erben, aber nun muß er sich des Ansehens halber, auch einen zur rechten anschaffen. Der heißt man das nicht sein Haus besetzen? Mehlackbiergelei scheint er indes zum Zweck der Erhaltung seines elterlichen Stammes ein hüternes Adelsschicksal ausgesucht zu haben. Die kleine scheint sich indes nichts aus Mehl zu machen.“

„Ich hatte keine Ahnung, daß du ein so ausgezeichnetes Geronst bist, es ist ja ganz erbaulich, deinen Verichten aus der feinen Welt zuzuhören. Ist es der, der sich eben vor der kleinen Grüner verheiratet?“

„Ja, ganz recht. Ein Finger Kerl, er engagiert sie zu einem Kaiser, dann bräutet er sich nicht anzutreffen. Was zum Teufel ist keiner da, wenn sie sich nicht um sich selber drehen wollen. Und von einer Unterhaltung kann in dem Gebränge ja auch keine Rede sein.“

Melzer und einige von seinen Kameraden, die lustigen Köpfe des Regiments, verließen den Ball schon um Mitternacht, um noch einen ordentlichen Wagniswärmer im Hotel Nydberg zu sich zu nehmen, wo in dieser Nacht der schweißige Funke in heimtückischen goldenen Strömen floß.

Durch einen reinen Zufall hatten die Ingenieure Walmberg, Brohn und Ball sowie Doktor Ram an diesem Abend im Hotel Nydberg geheselt und saßen nun in dem Raiffe, wo sie sich, um unglücklichen Merger von einigen Insanterien, ein Sofa mit den dazu gehörigen Seitenflächen angeordnet hatten. Sie schienen von dem Arm und der Lustigkeit ringsum vollkommen unberührt; nur ab und zu warfen sie einen Blick auf die andern Tische, wo dies oder jenes ihnen bekannte Gesicht auftauchte.

Auf ihr Gesicht zu den Menschen, die keinen Scherz verstanden, er konnte weder eine pikante Geschichte vortragen noch eine leichte Pfeifende Unterhaltung führen; deshalb sah er auch jetzt teilnahmslos da und hörte nur zerstreut zu.

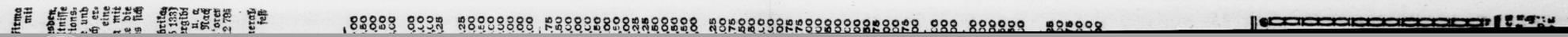
Dann stimmten plötzlich ein paar jugendliche Stimmen hell und klar die Königshymne an; andre stiegen ein, denn die so merkwürdig zur Andacht ruhende Melodie, sowie auch die Worte waren ja allen bekannt, und bald ertönte die Hymne ringsum so laut und deutlich, daß ein Journalist, der in einer Ritze saß, notieren konnte: „Allgemeiner Gesang der Königshymne, wurde stehend angehört.“ Und aus alter Gewohnheit fügte er hinzu: „Hochrufe und ein vierfaches Hurra für die Majestät beschloßen die Dvation“ — was er auch näher nicht zu streichen braucht.

Ein wenig widerwillig hatte sich Alf, dem Beifall der andern folgend erhoben; er fand diese Uebdigung theatralisch und wäre am liebsten fortgegangen; da aber er und die beiden andern Ingenieure Doktor Rams Gäste waren, mußte er bleiben; denn an so einem Abend wäre man ja, wie der soziale Doktor erklärte, ein geradezu unmöglicher Blüfiter, wenn man nach Hause ginge, ehe man den Schermerdamans des Hotels guten Morgen gesagt hätte.

Die anwesenden Damen verschwanden allmählich; denn je später es wurde, desto betäubender wurde der Arm und desto dicker der Tabakrauch.

Aber statt der feinen Damen statierte jetzt anders Gevögel herein — Raubvögel hätte man es nennen können — diesem wurde von allen Tischen zugegriffen, und die Gäste gingen an beneidelt zu werden.

„Die Königshymne! Die Königshymne!“ klang es durch den lech obenberückenden Arm.



„Seine Majestät, König Os-car-, der zwei-te soll leben!“ brachte eine Militärperson, die sich schwanzend erhob hatte, herans.

„Die Königshymne!“ schrie man von allen Seiten, und mehrere Stimmen folgten der Aufforderung.

„Hier wäre eigentlich die Marcellinische oder ein Plag,“ sagte Ingenieur Wollin, indem er sich erhob. Ball und Kam folgten seinem Beispiel, aber Alf blieb sitzen.

„Was hat es für einen Sinn, wenn du Stambul machst,“ sagte Ball ausgedehnt. „Sieh dich, Walmberg! Siehst du nicht, wie artig der Leutnant aussieht, der hinter die Reih?“

Alf drehte sich halb um. Weller von Hartwig stand da mit hochrotem Gesicht. Als und zu machte er einen schwanfenden Anlauf, der auf lächerliche Weise den Oberkörper nach hinten wies, während die Kniee sich vorbögen.

„Herr, stehen Sie nicht vor dem König auf?“ schrie er leise.

„Doch, aber nicht auf Befehl von Schreihäuten; da müssen Sie mich entschuldigen, Herr Leutnant,“ antwortete Alf ruhig mit einem süchtigen Geiz gegen den Leutnant, den dieser aber nicht in acht nahm.

„Sie Sie Majestät!“ schaute Weller, triumphierend, daß er ein so schön aussehendes Gesicht glänzend herausgedrückt hatte. „Und Sie sind überdies unverschämte.“

„Der Adel fällt auf Sie zurück,“ versetzte Alf.

„Was keinen Stand, sonst gibt es eine verurteilt unangenehme Gesellschaft!“ riefste Kam. „Aber, wir wollen bezahlen!“ sagte er laut hinzu. Doch Weller strakte auf den Tisch zu.

„Wollen sich die Herren etwas drücken? Sieh drücken vor der Entscheidung und Abrechnung — sehr ehrenhaft!“

„Sie können nur von mir eine Erklärung verlangen,“ sagte Alf, indem er aufstand. „Und ich sage zu Ihrer Bestätigung, Herr Leutnant von Hartwig, aber natürlich nicht hier in diesem öffentlichen Lokal.“

„Kennen Sie mich, Herr! — Sind Sie — El verflucht! Sie sind ja Ingenieur Walmberg. Aber in diesem Punschquäl soll der Teufel etwas sehen!“

Darauf schlug Weller Walmberg höchst freundschaftlich auf die Schulter und schien seine Billigung vollständig verlesen zu haben; er wurde vertraulich freundlich und schaute sich schwer gegen Alf, den er mit seinen schintmenden Augen anblinzelte.

„Sie ist verdammt süß die Kleine. Prost Schwager!“

Alf räufte sein Glas nicht an; er runzelte die Stirn und sagte scharf: „Ich trinke nicht mit Ihnen. Sie haben schon zu viel, Herr Leutnant.“

Weller starnte den anderen an, und in Alf's entschlossener, fester Haltung und in seinem durchdringenden Blick lag etwas, das den jungen Marschall eine Weile nachdenken mochte; mit einem verlegenen Nicken ging er an seinen Tisch zurück.

Vor dem Hotel verabschiedete sich Alf sofort von den anderen. Er hatte allerlei Anspielungen wegen seiner „heimlichen Verlobung“ aber sich ergehen lassen müssen, denn „kein Rauch ohne Feuer“ und „Kinder und Narren sagen die Wahrheit“, damit hat der sprichwörterliebende Doktor Kam seine Ansicht kund.

Alf erklärte indes kurz und bündig, daß eine solche Anspielung eines jeglichen Grades unethisch, er habe nicht die Ehre, Fräulein von Hartwig näher zu kennen, und verpönte durchaus seine Luft, als Ehestandsbait aufzutreten.

daß er in der Nacht kein Auge schloß. Als er am Morgen aufstand, hatte es sich als ein liegendes Gesicht der Unsicherheit in seiner Seele eingenistet, und er beschloß, sich so unnahbar wie nur möglich gegen das junge Mädchen zu zeigen.

Am nächsten Morgen fragte Frau Walmberg: „Hast du das Briefchen auf deinem Schreibtisch gesehen? Ein hübsches junges Mädchen hat es in der Dämmerung für dich abgegeben.“

Alf ging hastig in sein Zimmer zurück — ja, da lag es unter dem Briefschreiber. Nachdem er einen Blick auf die mit einer etwas kindlichen Hand geschriebene Adresse geworfen hatte, machte er den Umschlag auf. Eine sehr romantische sowie eine mit einer Krone geschmückte Bittensorte lagen darin, und unter dem gebrauchten „Anno von Hartwig“ stand: „Ich danke Ihnen herzlich für das Darlehen und bitte um Entschuldigung, daß ich es erst einen Tag später zurückerstatte, als wir ausgemacht hatten.“

Alf hielt den Bittel in der Hand, und der harte Zug um seinen Mund wurde weicher. So ein ordentliches Mädchen! Sie schreibt einen Geschäftsbrief, so gut sie eben kann!

Sollte sie sich die Ergebenheit von jemand erschleichen wollen? Er schüttelte langsam den Kopf, legte die Bittensorte in seine Brieftasche und nahm die glatte Bittensorte in die Hand. Ein einziger Nuck, und er hatte sie entzweigekissen, mitten durch die Krone hindurch. Noch einmal riß er die Teile durch und warf dann unruhig bestig die Fäden in den Papierkorb. Die Krone, das kleine Adelsgelocke, ärgerte ihn, doch nicht weil er große Achtung vor Bewunderung vor dem Adel empfanden hätte, dieser war für ihn eine veraltete Einrichtung, auf die er von seinem aufgestellten Standpunkt aus herab sah; aber es war ihm ein unangenehmer Gedanke, daß sie, die kleine Gnadon von Hartwig, ein unwillkürlich, unerfahrenes Mädchen, in den Augen von recht vielen Menschen mehr war als er. Da war es wieder, was Alf schon seit seiner frühesten Kindheit an gewöhnt hatte: eine Macht, die bekämpft werden mußte, ein etwas, das mit anstrengender Ausdauer seine Härtenräume verwehrte.

Ein einziges Mal hatte er ein Gesicht gemacht, damals als er im Ausland war. Jetzt bekam er plötzlich Lust, es wieder zu lesen; aber: „Alf, kommst du zum Festabend?“ fragte in diesem Augenblick die Mutter an der Tür.

„Ja, sofort.“

„Was schön! Alf die schon geöffnete Schreibstischschublade wieder zu und bog sich ins Eßzimmer.“

Als später Frau Walmberg ihrem Sohn in den Nebenstieher hineinbrachte, was sie trotz seines täglichen Widerpruchs nicht lassen konnte, fragte sie schüchtern: „Du hast doch wohl den Brief gefunden, von dem ich vorhin sprach?“

„Ja, allerdings.“

„Ach, ich habe es auch schon zu Vater gezeigt, das junge Mädchen, das ihn brachte, sah so lieb und hübsch aus, daß man sie am liebsten näher kennen lernen möchte. Aber —“

„Aber? Was willst du sagen, Mutter?“

„Ach, obgleich sie hübsch und freundlich war, sah sie ganz aus wie eine kleine Prinzessin, und ich habe mich die ganze Zeit darüber verwundert, daß sie selbst eine Besorgung machte. Sie sah ganz und gar nicht unter kleine Leute.“

„Kleine Leute und große Leute! Das sind Verwandte und Kinder. Wenn man einmal erwachsen ist, gibt es meiner Ansicht nach keine Schranken, die nicht durch Kraft, moralische oder physische, eingegriffen werden können,“ versetzte Alf mit gerunzelter Stirne hart.

„Ach, mein liebes Kind, wenn du so denkst, hast du das Leben noch nicht kennen gelernt. Glaube doch ja nicht, du könntest die Schranken niederreißen, die schon lange, ehe du zur Welt gekommen bist, bestanden haben. Nein, nein, nicht ich, mein Junge,“ sagte sie ängstlich hinzu, und meinte ja nicht, ich misgönne dir deine kleine Prinzessin oder ein abeliges Fräulein, ich meine ja nur, daß so kostbare Wesel meist auch einen verpöndelten Käfig haben wollen.“

Alf nickte und ging dann. Sein empfindlicher Bant war getroffen worden, der Kosthof in seinem Gewissen. Ein Stolz, der an Dognut grenzte, trat in diesem Augenblick scharf hervor und drückte aus während der Arbeit des Tages allen seinen Handlungen und Worten einen überhöflichen, fast geistlichen Stempel auf. Bei solchen Gelegenheiten fanden die Kameraden Alf's unmöglich, und die Vorgesetzten nannten ihn einen unverschämten Demotanten; weder die einen noch die anderen konnten ihm im Dienst irgend einen Fehler nachweisen; er erfüllte seine Pflichten tadellos.

(Fortsetzung folgt.)

Jahresabschluss.

Gram graut ob unserm Haupt
Lief traf der Speer.
Von dem, was wir gelaunt,
Klebet ward uns geraunt?
Nur laßt sich schwer.

Herr, dieses Jahr voll Nacht
Vor ohne Stern;
Kein Glanz ist aufgewacht,
Hat uns nicht Trost gebracht
Nach oder fern.

Herr, dieses Jahr tat weh,
War fremdgefamt;
Umbrant vom Winterwind,
Umharnt vom Winterflegel,
Wo, Vater, finden wir
Hoffnungsquartier?

Keu gibst du wiederum
Spanne von Zeit —
Vater, wir bitten drum:
Hilf uns dem Weib!
Führ uns an deiner Hand,
Ins wahre Friedensland!
Vonne den Tod!
Ende die Zeit!

Keil uns dein heiliges Morgenrot
Das walte Gott!

Hans Kllmer.

In zwölfter Stunde.

Reuzkräftige von Hans Klls.

(Nachdruck verboten.)

„Guten Abend, Ruth! Du wirst frohlocken. Ich bringe gute Nachrichten für dich,“ sagte mit ermuntertem Heterkeit der Doktor Wohl. „Es geht nämlich doch mit der Scheidung! Ich habe soeben mit Medizinalrat Kuhn im Kasino über unsere Angelegenheit gesprochen. Er meint, die Gründe, die wir vortragen, würden genügen.“

„Ach, in der That, das freut mich, zu hören,“ antwortete sie scharf. „Aber, du kommst heute auffallend früh zurück. Es ist kaum elf Uhr.“

„Das hat seinen Grund; denn Kuhn und ich, wir waren schließlich die einzigen Gäste des Kajinos. Und dann...“

„Er lachte bislich. „Ich hatte so eine merkwürdige melancholische Anwandlung heute. Zu Hause bei meinen Eltern wurde nämlich am Silvesterabend immer ein Punsch gebraut. Da dachte ich dann... Wie wäre's, wenn wir uns...“

„Wir beide?! Welch merkwürdige Idee von dir?“ fiel sie frostig ein.

„Du willst nicht? Nun, dann natürlich nicht,“ erwiderte er bitter. „Ich hätte zwar eigentlich gehofft, du würdest mir diesen Wunsch nicht abschlagen, um so weniger, als ich dich in den acht Tagen unserer sogenannten Ehe doch wahrlich nicht mit Wänschen gequält habe.“

„Nein, das tatest du, Gottlob, nicht,“ erwiderte sie, während ein seltsam Rot in ihre Wangen stieg. „Was nun deinen Wunsch betrifft... so möchte ich ihn dir gern erfüllen. Aber... ich habe das Mädchen beurteilt...“

„Wenn's nur das ist,“ rief er. „Du sollst sehen, in kaum einer Viertelstunde haben wir den schönsten Silvesterpunsch!“

Und wirklich — nach kurzer Zeit schon dampfte das heiße Getränk in der silbernen Dose.

„Rote,“ forderete er die junge Frau auf und zog zuerst prüfend den Dampf in das seine Näschen. Dann trank sie hastig auf einen Zug das Glas leer.

an mich — an uns,“ vorbeijerte er sich schnell, „denken,“

„Nein!“ Sie zog ihr Glas hastig zurück. „Auf des Wohl deiner Eltern trinke ich nicht!“

„Beschuld denn nicht?“ fragte er betroffen.

„Weil...“ Sie zögerte einen Augenblick und sah ihn finster an. Sollte sie es ihm sagen? Vier Jahre lang hatte sie gelächelt, hatte ihr Stolz ihr verordnet, eine Erörterung herbeizuführen, die nur demütigend sein konnte für sie und — für ihn. Aber heute erfüllte sie plötzlich eine milde Luft, ihm ihre Anklage ins Gesicht zu schleudern.

„Weil ich deine Eltern hasse — ja hasse!“ vollendete sie deshalb hastig, „wie sie mich hassten! Oder denkst du vielmehr, ich hätte es nicht empfunden, mit welcher Rücksicht sie mich behandelten, als du mich ihnen brachtest — nach unserer Hochzeit. Ich war für sie nur eine — Geduldete, die Tochter des reich gewordenen Schloßers, des Emporkömmlings! Ach, wenn ich vor unserer Hochzeit gewußt hätte, was ich heute weiß! Aber man ist ja so kindisch töricht mit 17 Jahren! Ja, wenn mir der Vormund damals verraten hätte, daß ich nur geheiratet wurde, um das verurteilte Familiengut und den bito verschuldeten Herrn Wessler wieder flott zu machen!“

„Wer hat dir das gesagt, Ruth?“

„Gleichviel, wer mir's gesagt hat,“ fuhr sie ungehört auf. „Ich weiß es, und du wirst die Richtigkeit meiner Behauptung nicht bestreiten können!“

„Nein, das konnte er freilich nicht; denn er hatte sie ja damals in der That nur geheiratet als köstliches Maßgeschöpf ihres Geldbeutels. Und jetzt! Wer hätte aber auch ahnen können, daß sich aus dem reizlosen Puschling ein so schönes Weib entwickeln würde? Wie recht hatten die Kollegen, wenn sie diesem reizenden Geschöpf überhöfentlich huldigten! Und wie unrecht taten sie, ihn um eben diese reizende Frau zu beneiden — um diese Frau, die nur dem Namen nach „sein“ Weib war.“

„Berzehl mir, Ruth.“ Seine Stimme klang fest und mächtig. „Und laß uns denn dein Glas dem Andenken deiner verstorbenen Eltern weihen. Ich möchte sie auch über das Grab hinaus noch, eben weil es — deine Eltern sind.“

Diesmal trafen sich mit selbem Klang die Gläser.

„Weißt du übrigens,“ hub er dann an, „daß ich zur ersten Februar nach D. verlegt bin?“

„Sieh, sieh, nach D., das ist ja hübsch für dich,“ meinte sie lächelnd. „Dort wohnt ja Frau Zann, deine Jugendfreundin. Ach, was seid ihr Männer doch blöde! Das Mädchen der Frau Zann ist ja ebenso schön wie ihre rosigten Wangen, ihre Perlenzähne und die viel bewunderten roten Haare.“

„Nicht doch, Ruth, du verkennt Maria Zann.“

„Mag sein, daß ich ihre Vorzüge unterschätze. Aber, zum Beweis, daß ich nicht grobe, trinke ich jetzt dein Glas auf das Wohl deiner Freundin, der „schönsten Witwe!“

„Was gebest du übrigens zu tun?“ fragte er lächelnd bitter geworden. „Ich meine — später.“

„Wahrheitsgemäß gehe ich im Januar nach Bern und komme im März nach hier zurück, um den Haushalt anzuführen.“